

Teil VII: Streitfall Armut

Über kein Thema ist im Laufe der franziskanischen Ordensgeschichte so viel gestritten worden wie über die **Armut**. Kein anderer Punkt hat zu dermaßen vielen **Auseinandersetzungen, Zerwürfnissen und Reformbewegungen geführt**. Dies gipfelte im „**Pariser Bettelordenstreit**“: rein kirchenrechtlich dürften Orden ohne Besitz keine Seelsorge ausüben. Erst ein Machtwort des Papstes entschied zugunsten der Bettelorden. Die Auffassung der Brüder, auch die Kirche dürfe keinerlei Besitz haben, weil Jesus keinerlei Besitz hatte, war der kirchlichen Institution dann aber doch zu viel und vor allem zu gefährlich und der Papst verurteilte diese Meinung. Seit dem 15. Jh. wurde im Franziskaner-Orden die spitzfindige juristische Unterscheidung zwischen „besitzen“ und „gebrauchen“ gemacht. Wohltäter stellten das zur Verfügung, was die Brüder an Häusern, Werken und Materialien für ihre Arbeit nutzten. Eine pharisäische Zwiespältigkeit wird man dieser Lösung nicht absprechen können. Von daher legt es sich nahe, zunächst einmal selbstkritisch und schuld- bewusst zu schweigen.

Andererseits berührt das Thema einen der zentralen Kernpunkte franziskanischen Lebens. Für Franziskus und Klara war die absolute Besitzlosigkeit die (praktische) Mitte ihrer Lebensform. Dies aus mehrfachem Grund.

Aus *theologischer Perspektive* ist die **Inkarnation Gottes** für Franziskus der zentrale Ausgangspunkt seines Gottesverständnisses. Der große Gott macht sich klein, er entäußert sich und wird Mensch. Er „entleert“ sich (vgl. Philipperhymnus). Die Armut war für Franziskus vor allem **christologisch** begründet: „*Ich, der ganz kleine Bruder Franziskus, will dem Leben und der Armut unseres höchsten Herrn Jesus Christus nachfolgen*“, schreibt Franziskus in seinem Testament an die Schwestern Klarissen. Er wählt für sich das Wanderleben Jesu und seiner Apostel, indem er dem Rat des Herrn folgt, allen Besitz zu verkaufen und ihm nachzufolgen. Der Entäußerung Gottes begegnet Franziskus in den Aussätzigen. Die Dreigefährtenlegende konstatiert: „*Nach den Besuchen bei den Aussätzigen war er ein anderer Mensch geworden*“ (3 Gef 12).

Aus *anthropologischer Perspektive* ist es die Berührung mit den Armen und Ausgegrenzten, die Franziskus dazu führt, selbst arm sein zu wollen. Auch erkennt er die menschliche Versuchung, die in der Aneignung von Besitz liegt. Wer etwas erwirbt, will immer mehr haben und dies in der Regel auf Kosten anderer. Erst der Verzicht auf das Haben-, Besitzen- und Aneignenwollen (vgl. Erm 2) führt zu einer neuen Freiheit. Sehr nüchtern erkennt Franziskus, dass Besitz geschützt und verteidigt werden muss.

Aus *sozialpolitischer Perspektive* ist es der **Frühkapitalismus** mit der aufkommenden Geldwirtschaft und den daraus resultierenden Folgen einer verschärften Kluft zwischen Reich und Arm. Aus der Erfahrung mit den Armen ergibt sich ein **sozialer Standortwechsel**. Franziskus sieht die Welt mit anderen Augen. Er verlässt das Zentrum der Macht und begibt sich an den Rand der Gesellschaft, um Gott zurückzuerstatten, was Gottes ist und den Armen zu geben, was den Armen gehört: „*Es gehört sich Bruder, dass wir unseren Mantel diesem Armen zurückerstatten, dem er gehört. Leihweise nur haben wir ihn bekommen, bis es uns glückt, einen zu treffen, der ärmer ist als wir*“ (2 Cel 87). Im 9. Kap. der nichtbullierten Regel hat Franziskus sein Anliegen zusammengefasst: „*Alle Brüder sollen bestrebt sein, der Demut und Armut unseres Herrn Jesus Christus nachzufolgen. Und sie sollen daran denken, dass wir, wie der Apostel sagt, von der ganzen Welt nichts anderes nötig haben als ‚Nahrung und Kleidung, damit sind wir zufrieden‘ (vgl. 1 Tim 6,8). Und sie müssen sich freuen, wenn sie mit gewöhnlichen und verachteten Leuten verkehren, mit Armen und schwachen, mit Aussätzigen und mit Bettlern am Weg.*“

Dass die Brüder in der Frühphase des Ordens diesen franziskanischen Ansatz gelebt haben, bestätigt die Dreigefährtenlegende: „*Die größte Freude hatten sie an der Armut, weil sie keine Reichtümer begehrt, sondern alles Vergängliche verschmähten... Vor allem aber traten sie das Geld wie Staub mit den Füßen*“ (3 Gef 11,45).

Für eine Diskussion um das Thema Armut ist es unumgänglich, die verschiedenen Ebenen zu unterscheiden:

Die ökonomische Ebene:

Armut im Sinne des Elends und der Verelendung ist häufig Folge ungerechter wirtschaftlicher Verhältnisse. Die Kluft zwischen Reich und Arm klafft im Zuge der Globalisierung zunehmend auseinander. Kapital hat die Eigenschaft, sich zu akkumulieren (anzuhäufen). Durch die Zinswirtschaft vermehrt sich Geld für die Besitzenden, während geringfügig Besizende kaum eine Möglichkeit zur Geldvermehrung haben. In unserem Wirtschaftssystem liegt also eine strukturelle Ungerechtigkeit, die einfach hinzunehmen „Sünde“ ist. **Solidarität mit den Armen hat auf der strukturellen Ebene anzusetzen.** Dazu gehört eine selbstkritische Analyse unserer Verstrickung als Ordensgemeinschaften in das herrschende wirtschaftliche System und unseren Umgang mit Geld und Besitz.

Die institutionelle und persönliche Ebene:

Viele unserer franziskanischen Gemeinschaften insbesondere des regulierten Dritten Ordens sind entstanden im Zuge der sozialen Frage des 19. Jahrhunderts. Aus kleinen Anfängen erwachsen riesige Sozialwerke und Institutionen (Altenheime, Krankenhäuser, Krankenpflegeschulen, Kindergärten, Kinderhorte, Internate, Behinderteneinrichtungen usw.). Nicht zuletzt aus Personalmangel sind heute vielfältige Umstrukturierungen im Gange. Die dort tätigen Schwestern und Brüder haben Großes geleistet und Menschen umfangreich geholfen. Aus franziskanischer Perspektive ist dennoch zu fragen, inwieweit unser Tun tatsächlich *mit* den Armen geschieht und nicht vorwiegend *für* die Armen. Unser Kloster ist zumeist eben nicht die Welt, sondern die feste Burg unserer großen Häuser und Einrichtungen. Ihre Aufgabe könnte zu einer neuen Chance werden, wieder stärker zu einer Option für die Armen (besser noch: einer **Option mit den Armen**) im Sinne eines **sozialen Standortwechsels** zu finden und die Welt aus der Perspektive der Armen wahrzunehmen.

Die theologische und spirituelle Ebene:

Armut ist nicht um ihrer selbst willen da und sie ist häufig theologisch überhöht worden. Unsere Ordensgeschichte zeigt, dass das Ringen um die echte und wahre Form der Armut häufig zu Streit, Kampf und Spaltung geführt hat. Je größer eine Gemeinschaft wird, umso mehr Erfordernisse treten auf (Studienhäuser, Institutionen...). Von daher wird es immer eine Spannung zwischen Ursprungsideal und momentaner Notwendigkeit geben. Sobald die Armutsfrage ideologisch diskutiert wird, gerät sie auf die schiefe Bahn. **Armut hat eine Dienstfunktion.** Sie gewährt einen Freiraum für das Leben des Evangeliums, für die Nachfolge Christi, für das geschwisterliche Miteinander und für den Auftrag, den jede Gemeinschaft für sich spezifisch sieht. Zentrales Kriterium für die Ordensgemeinschaft als ganzer, für jede Provinz, für jedes Haus, für jede Kommunität, für jede Schwester, jeden Bruder muss daher sein, ob die Art und Weise der gelebten Armut diesem Ziel dient.

Heute wird meiner Wahrnehmung nach (zumindest in den Männergemeinschaften) eher zu wenig als zu viel um die Frage der Armut gerungen (Armut wird dann häufig als Überalterung, mangelnder Nachwuchs, Aufgabe von Häusern usw. definiert). Die Erinnerung an unser Gründungscharisma könnte dazu beitragen, den Streitfall „Armut“ im guten Sinne zu beleben und nach zeitgemäßen Umsetzungen zu suchen.

Br. Stefan Federbusch